

MUTIK

Kreativpotentiale im Dialog

12. & 13. Juni 2017

PACT Zollverein



Vielfalt in Schule gestalten

Dokumentation



INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL

- Vielfalt in Schule gestalten** 2
Seida Bahtovic, Kristin Naujokat und Ivana Scharf

ESSAY

- Den Umgang mit Vielfalt in den Blick nehmen** 4
Dr. Nicola Großbrahm und Ahmet Atasoy

ESSAY

- Vielfalt wagen** 8
Vildan Aytekin

BILDERSTRECKE

- Wanderroute** 12

INTERVIEW

- „Menschen ausbilden, die die Welt gestalten“** 16
Friedrich Kirschner und Wolfgang Wild

INTERVIEW

- „Kultur ist die Tür, um Mensch zu werden“** 20
Van Bo Le-Mentzel

ESSAY

- Gestaltungsspielräume** 24
Mathias Frank

ESSAY

- Wir alle sind Weltenschaffer** 26
Christiane Hütter

PROGRAMMÜBERSICHT

- KreativCamp 2017** 30



Vielfalt in Schule gestalten

Die Potentiale kultureller Bildung gemeinsam sichtbar machen

Hartnäckig hält sich die Vorstellung, dass künstlerische Ansätze in Schule nicht unmittelbar zur Bewältigung der schulischen Kernaufgaben beitragen. Kulturelle Bildung wird häufig als Extra verstanden und in Form von Einzelprojekten umgesetzt. Mehr kulturelle Bildung im Schulalltag zu verankern erscheint zweitrangig im Vergleich zum Auftrag, individuelle Förderung und bessere Unterrichtsqualität zu ermöglichen. Der Vielfalt in der Schülerschaft gerecht zu werden, ist für viele Schulen eine der größten Herausforderungen. Mehr und mehr Schulen machen positive Erfahrungen mit ganzheitlichen Ansätzen kultureller Bildung. Denn es sind gerade künstlerische Ansätze, die ein gemeinsames Lehren und Lernen fördern und zugleich individuelle Zugänge erlauben. Kulturelle Bildung, im Schulalltag gelebt, hat das Potential, Schule im Kern zu verändern und Antworten auf den Veränderungsbedarf von Methoden, Haltungen und Rahmenbedingungen zu geben.

Wenn über Vielfalt in Schulen gesprochen wird, gilt der erste Gedanke den Schüler*innen und ihren individuellen Hintergründen. Sofort wird an ihre unterschiedlichen Lernvoraussetzungen, Interessen, Gewohnheiten, an ihre Leistungsfähigkeit und ihr Sozialverhalten gedacht, die durch Faktoren wie Alter, Geschlecht, soziale, ethnische und kulturelle Herkunft, Bil-

[Video im Browser ansehen](#)



ungsgrad und -aspiration der Eltern, Zuwanderungsgeschichte, geistige und/oder körperliche Beeinträchtigung geprägt werden¹. Es ist diese Vielfalt der Schüler*innen, die individuelle Lehr- und Lernzugänge in einer Klassengemeinschaft verlangt. Außer Acht gelassen wird oft, dass nicht nur die Schülerschaft vielfältig geprägt ist: Alle Beteiligten an Schulen sowie in den Organisationen, die an der Gestaltung von Schule beteiligt sind, unterliegen selbst vielfältigen Prägungen, die wiederum ihr Handeln und Denken beeinflussen.

Warum also nicht einen Rahmen schaffen, in dem alle, die Schule gestalten, gemeinsam und künstlerisch die Potentiale kultureller Bildung entdecken? Mit dem *KreativCamp*, das im Juni erstmalig stattfand, haben wir mit unseren Partner*innen ein partizipatives und künstlerisch-praktisches Format entwickelt. Zum Thema „Vielfalt in Schule gestalten“ arbeiteten Partner*innen aus den sieben beteiligten Bundesländern² im Projekt „Kreativpotentiale im Dialog“ zusammen:

Schüler*innen, Wissenschaftler*innen, Mitarbeiter*innen der Schulaufsicht, Künstler*innen, Lehrer*innen, Mitarbeiter*innen der Ministerien und viele mehr waren unserer Einladung gefolgt.

Die Erfahrung durch eigenes künstlerisches Ausprobieren ist wesentlich eindrücklicher als die eines bloßen Sprechens und Schreibens über das Potential der Künste in Schulen. Daher stand in sieben Workshops das sinnliche Erleben im Mittelpunkt. Die Teilnehmer*innen konnten gemeinsam mit Künstler*innen und Expert*innen aus Kultur und Bildung vielseitige künstlerische Ansätze für den Unterricht ausprobieren und sich in kreative Lernprozesse begeben.

Auf den folgenden Seiten lassen wir Mitgestalter*innen und Teilnehmer*innen des *KreativCamps* zu Wort kommen. Vildan Aytekin, Universität Bielefeld, macht in ihrem Artikel deutlich, welchen Gestaltungsspielraum Schulleitungen und Lehrkräfte aus inklusions- und migrationspädagogischer Sicht haben, wenn es um den Umgang mit Vielfalt geht. Nicola Großbrahm, Universität Duisburg-Essen, und Ahmet Atasoy, Mitarbeiter im Projekt „Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte“, legen dar, welche Bedeutung künstlerische Ansätze für das Unterrichten haben.

Die Workshopleiter Wolfgang Wild und Friedrich Kirschner erläutern im Interview, wie eine offene Arbeitshaltung Teilnehmenden Freiheit zur Entfaltung bietet und gerade dadurch Raum für individuelle Betreuung schafft. Van Bo Le-Mentzel legt im Gespräch dar, worin die Besonderheiten eines Lernens mit und durch Kunst bestehen. Die Workshopleiter*innen Christiane Hütter, Mathias Frank und Jens Neubert geben mit ihren Beiträgen in dieser Dokumentation Anregungen, wie die im *KreativCamp* ausprobierten Ansätze in den Arbeitsalltag an Schulen überführt werden können.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Seida Bahtovic
Projektmanagerin
Kreativpotentiale im Dialog

Kristin Naujokat
Projektmanagerin
Kreativpotentiale im Dialog

Ivana Scharf
Bereichsleiterin Bildung / Mitglied
der Geschäftsleitung, MUTIK

Das nächste *KreativCamp*
findet am 14. und 15.11.2018 statt.

Weitere Infos demnächst unter:

www.mutik.org

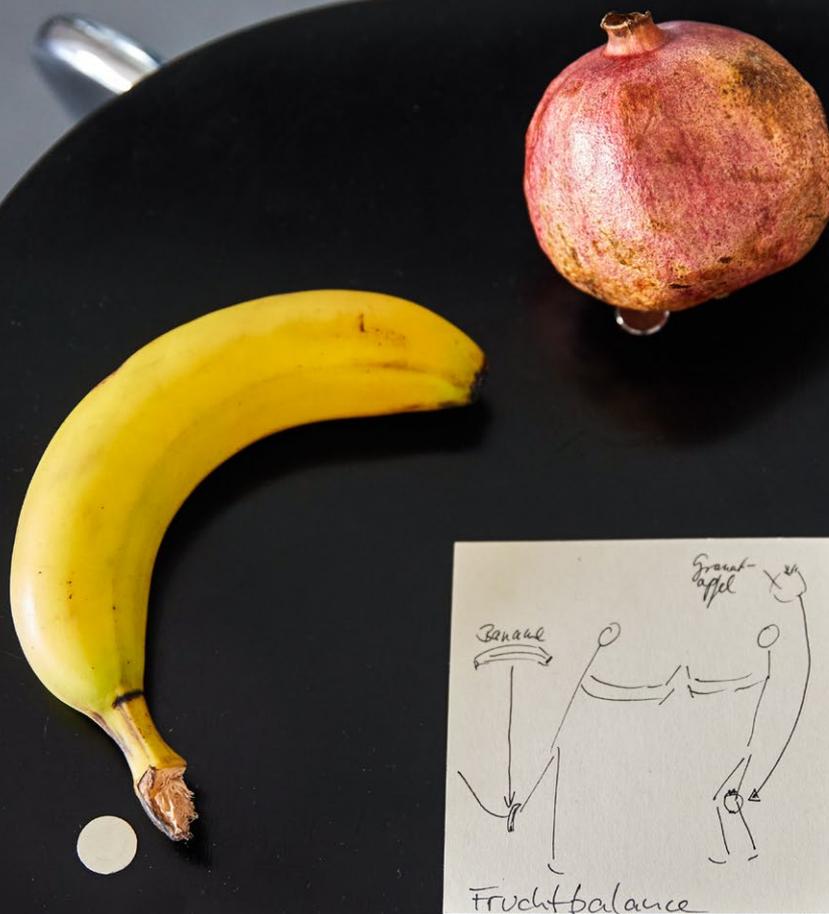
Kontaktieren Sie uns per E-Mail:

kreativcamp@mutik.org



1 Vgl. Trautmann M./Wischer B.: Heterogenität in der Schule. Eine kritische Einführung. Auflage 1. München: VS Verlag, 2011, S. 40 f.

2 Die zu dem Zeitpunkt des Camps im Rahmenprogramm Kreativpotentiale beteiligten Länder waren: Brandenburg, Bremen, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein.



Den Umgang mit Vielfalt in den Blick nehmen

Ein Zwischenruf zu organisationalen Gestaltungsspielräumen von Schulleiter*innen und Lehrkräften

Vildan Aytekin

Heterogenität ist ein Thema mit langer Geschichte und stellt eine konstitutive Herausforderung für Schulen dar. Dieser schulpädagogische „Dauerbrenner“ erfährt im Zuge der politisch-rechtlichen Aufforderung zur inklusiven Öffnung von Schulen erneut Konjunktur¹. Es dürfte also außer Frage stehen, dass sich Lehrkräfte heute umso mehr zum Ziel setzen, jede*n Einzelne*n optimal zu fördern, denn, pointiert ausgedrückt, gilt: „Wer will schon ernsthaft widersprechen, wenn – um einen gerne benutzten Slogan zu bemühen – ‚jedes Kind dort abgeholt wird, wo es steht‘, und für seine optimale Förderung gesorgt werden soll?“².

Zu beobachten ist, dass die Themen „Binnendifferenzierung“ und „individuelle Förderung“ als vielversprechende Interventionsfelder vor allem auf den Ebenen des Unterrichts und des pädagogischen Handelns der einzelnen Lehrkraft diskutiert werden, während die Klärung von Zielfragen häufig hinter dem normativen Gehalt des Inklusionsdiskurses zu verschwinden droht³. Zentrale Probleme wie individuelle, gruppenbezogene Zielkonflikte

1 Vgl. Sturm 2013

2 Trautmann/Wischer 2011, S. 153; Wischer 2008

3 Vgl. ebd.

oder Gerechtigkeitsfragen (wie die Frage nach der „gerechten Verteilung von (knappen) Gütern zwischen Personen: Wer erhält welche Arten von Bildungsgütern auf der Basis welches Verteilungskriteriums?“) bleiben weitestgehend unbeantwortet⁴. Hinzu kommt, dass die vielfältigen Vorschläge, Konzepte und Modelle, die – meist in Form von katalogartigen Auflistungen oder programmatischer Literatur – im Zuge der oben aufgeführten Diskurslinie entworfen werden, unvermeidbar eine normativ nuancierte Idealbeschreibung

Es ist jedoch fraglich, ob Inklusion allein durch eine einzelne Lehrkraft im Unterricht bewerkstelligt werden kann.

des unterrichtlichen Handelns und Geschehens erzeugen. Sie suggerieren, dass notwendige Voraussetzungen eines heterogenitätssensiblen, inklusiven Unterrichtens im Wesentlichen bei einzelnen Akteur*innen zu suchen sind⁵. Entsprechend werden an Lehrkräfte komplexe Anforderungen wie diagnostisch-didaktische

Expertise und ein breites Repertoire an Unterrichts- und Förderstrategien gestellt. Die Gestaltung von Lernarrangements wie z. B. Klassengrößen und -zusammensetzung, Einführung von Förderklassen und Implementierung von Beratungsangeboten, fächerübergreifende Seminare oder Unterrichtstaktung, die entscheidend über das pädagogische Handeln einzelner Lehrkräfte hinausgeht, findet lediglich periphere Beachtung⁶.

Es ist jedoch fraglich, ob Inklusion allein durch eine einzelne Lehrkraft im Unterricht bewerkstelligt werden kann. Mit einer entsprechenden Perspektivverschiebung könnten neue Problembeschreibungen formuliert werden, die sich nicht auf einzelne Personen beschränken. Denn die Herausforderung scheint nicht im Fehlen von Möglichkeiten zum Umgang mit Heterogenität zu liegen, sondern gerade in ihrem Überangebot. Erschwerend kommt hinzu, „dass sich nur wenig Konkretes darüber aussagen lässt, wie eigentlich im Einzelnen aus dem Spektrum an Anregungen ausgewählt werden soll“⁷. In Anbetracht dieser Tatsache erscheint nicht die Formulierung einer weiteren Empfehlung zum Umgang mit Heterogenität dienlich, sondern eine Auseinandersetzung mit den Faktoren und Bedingungen, die das Gelingen von Inklusionsaufträgen beeinflussen. Dieser Zwischenruf möchte aufzeigen, welche neuen Bearbeitungswege durch die hier angelegte organisationssoziologische „Brille“ sichtbar gemacht werden können.

Am Beispiel von Kooperation zwischen Lehrkräften im gemeinsamen Unterricht kann der hier vorgeschlagene Perspektivwechsel konkretisiert werden. Kommt es zu Konfliktsituationen zwischen kooperierenden Lehrkräften, die eine funktionierende Lehr-Lern-Situation verunmöglichen, werden die Lehrkräfte nicht nach ihrer Bereitschaft und ‚Haltung‘ zu Kooperation oder nach den ‚individuellen Einstellungen‘ zum Gemeinsamen Unterricht befragt, sondern es wird der Rahmen, in dem das gemeinsame pädagogische Handeln stattfindet, einer kritischen Betrachtung unterzogen – in der vor allem die Schule als Organisation in den Blick genommen wird. Die Schule wird hinsichtlich ihrer Entscheidungsstrukturen untersucht, die den Handlungsdruck auf einzelne Personen vermindern können. Wurde innerhalb der Schule, innerhalb des Kollegiums eine Entscheidung darüber getroffen, was man unter ‚individueller Förderung‘ versteht, also die Formulierung einer gemeinsa-

men

4 Trautmann/Wischer 2011, S. 154; Wischer 2008

5 Vgl. ebd.

6 Vgl. ebd.

7 Wischer 2008, S. 716

8 Welche ‚Anderen‘, ‚Förderbedürftigen‘ oder ‚-würdigen‘ konstruiert die Schule dabei und welche neuen Herausforderungen bereitet sie prozessual auf?

Vildan Aytakin, Beobachterin und Reflektorin des Camps, teilt ihre Eindrücke am Ende des Tages am Lagerfeuer.



men Zielorientierung vorgenommen?⁸ Wurden bei der Implementierung von Kooperationen Zeiträume für Absprachen eingeplant, in denen gemeinsame Zielsetzungen formuliert werden können? Gibt es an der Schule außerhalb des Unterrichts Förder- und Lernangebote, in denen unterrichtliche Ziele nachgeholt werden können? Wird in multiprofessionellen Teams, gemeinsam mit Schulsozialarbeiter*innen und Schulpsycholog*innen, gearbeitet, oder werden einzelne Lehrkräfte als ‚Allrounder‘ eingesetzt? Gibt es Unterstützungssysteme für Lehrkräfte? Inwieweit sind diese Maßnahmen aufeinander abgestimmt und ergeben eine kohärente Gesamtstrategie – denn „Passung erweist sich hier einmal mehr [als] Masterkriterium für den guten Umgang mit Heterogenität“?⁹ Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen, bei der nicht primär die Steigerung des Outputs, also der Leistungen von Schüler*innen und der Schule, im Fokus steht, wird dabei als Voraussetzung gesehen, wenn es um Themen wie Differenzierung, Verteilung von Fördermaßnahmen und schulischen Ressourcen geht.

Für die Erschließung neuer Lösungswege im Kontext von Heterogenität und Inklusion wäre es also von immenser Bedeutung und böte es eine große Chance, anstelle einer einseitigen Fokussierung auf das pädagogische Handeln einzelner Akteur*innen den Blick auf die organisationalen Bearbeitungsmöglichkeiten und die daraus resultierenden Perspektiven auf Schule zu richten, Fragen zur Koordination und Strukturierung von schulischen Ressourcen zu stellen, die Gestaltung von Fördermaßnahmen bei unterschiedlichen professionsspezifischen Zugängen zu betrachten und Reflexionen zu Entscheidungen über Differenz, In- und Exklusion anzustellen. Das pädagogische Handeln Einzelner ist keinesfalls irrelevant; ein konstruktiver Hinweis auf Stärken und Schwächen unterschiedlicher Bearbeitungsmodi aber vielversprechender, wenn Problemfelder exakter gegriffen und die verschiedenen Beiträge zu komplexen schulischen Fragen gewinnbringend diskutiert werden sollen.

⁹ Trautmann/Wischer 2011, S. 159

Vildan Aytekin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik an der Universität Bielefeld. Zu Ihren Forschungsschwerpunkten gehören Inklusive Schulentwicklung und Migrationspädagogik. Sie hat das 1. Staatsexamen für die gymnasiale Oberstufe in den Fächern Englisch und Geschichte.

LITERATURVERZEICHNIS

Kuper, Harm & Kapelle, Nicole. Lehrkooperation aus organisationssoziologischer Sicht. In: Kollegialität und Kooperation in der Schule. Theoretische Konzepte und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012, S. 41–51.

Sturm, Tanja. Lehrbuch Heterogenität in der Schule. München [u.a.]: Reinhardt. 2013.

Trautmann, Matthias & Wischer, Beate. Heterogenität in der Schule. Lehrbuch (1. Aufl.). Wiesbaden: VS-Verlag, 2011.

Wischer, Beate. „Binnendifferenzierung ist ein Wort für das schlechte Gewissen des Lehrers“. Erziehung & Unterricht, 158, 2008, S.714–722.

Wischer, Beate. Brief an Schulleitungen. Unveröffentlichtes Manuskript. Bielefeld: 2016.

Wischer, Beate. Konstruktionsbedingungen von Heterogenität im Kontext organisierter Lernprozesse. Eine schul- und organisationstheoretische Problemskizze. In: J. Budde (Hrsg.), *Unschärfe Einsätze: (Re-)Produktion von Heterogenität im schulischen Feld*, Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Springer Fachmedien, Wiesbaden 2013.



„Durch das KreativCamp habe ich persönlich erfahren, wie weit kulturelle Bildung gehen und was sie bewirken kann. Dieser Workshop hat mir einen ganz anderen Zugang zum Thema ‚Mensch und Technik‘ ermöglicht. Ich bin nun noch motivierter, kulturelle Bildung in die Schulen zu bringen.“

Elena Arbter, Projektleiterin für die Plattform Kulturelle Bildung Brandenburg (Teilnehmerin im Workshop „Mensch – Maschine – Android“)



Das Gespräch nach dem Gespräch – die Teilnehmer*innen des Workshops „Zusammen Denken“ reflektieren ihre Diskussion.

Eine künstlerische Antwort auf die Frage „Wie sähe eine Schule aus, die die Grundrechte ohne Kompromisse umsetzt?“





Vielfalt wagen

Zur Bedeutung kultureller Bildung in Lehr- und Lernprozessen

Dr. Nicola Großbrahm und Ahmet Atasoy

Individuelle Förderung in großen Klassen und bei scheinbar wachsender Heterogenität der Schüler*innen – wie kann das funktionieren? Diese Frage stellen Lehramtsstudierende häufig – meist ohne eine konstruktive Antwort zu erwarten. Der in der Öffentlichkeit geführte Diskurs über die steigenden Anforderungen an Lehrkräfte bewirkt bei der nächsten Generation vor allem eines: Resignation. Künstlerische Ansätze in der Lehre könnten dem entgegenwirken. Sie bereichern bislang allerdings nur vereinzelt das traditionelle Lehrangebot.

Dass es sich jedoch lohnt, solchen Ansätzen mehr Beachtung zu schenken, zeigte das *KreativCamp*. Im Workshop „Mensch, Maschine, Android“ gelang es dem Physik- und Kunstlehrer Wolfgang Wild und dem Künstler und Professor für Digitale Medien im Puppenspiel Friedrich Kirschner, einen kompetenzorientierten Lehr-Lernprozess bei *allen* Workshopteilnehmer*innen zu initiieren, also einer Gruppe, die jene Dimensionen von Heterogenität repräsentierte, die in der Bildungsforschung als besonders relevant gelten: Alter, Geschlecht, Leistungsstand sowie soziale und kulturelle Herkunft.



Ahmet Atasoy (Mitte) mit Teilnehmer*innen des Workshops „Querklang“

„Ich hab’ nicht gewusst, dass ich so was kann, und jetzt bau’ ich einen Roboter!“

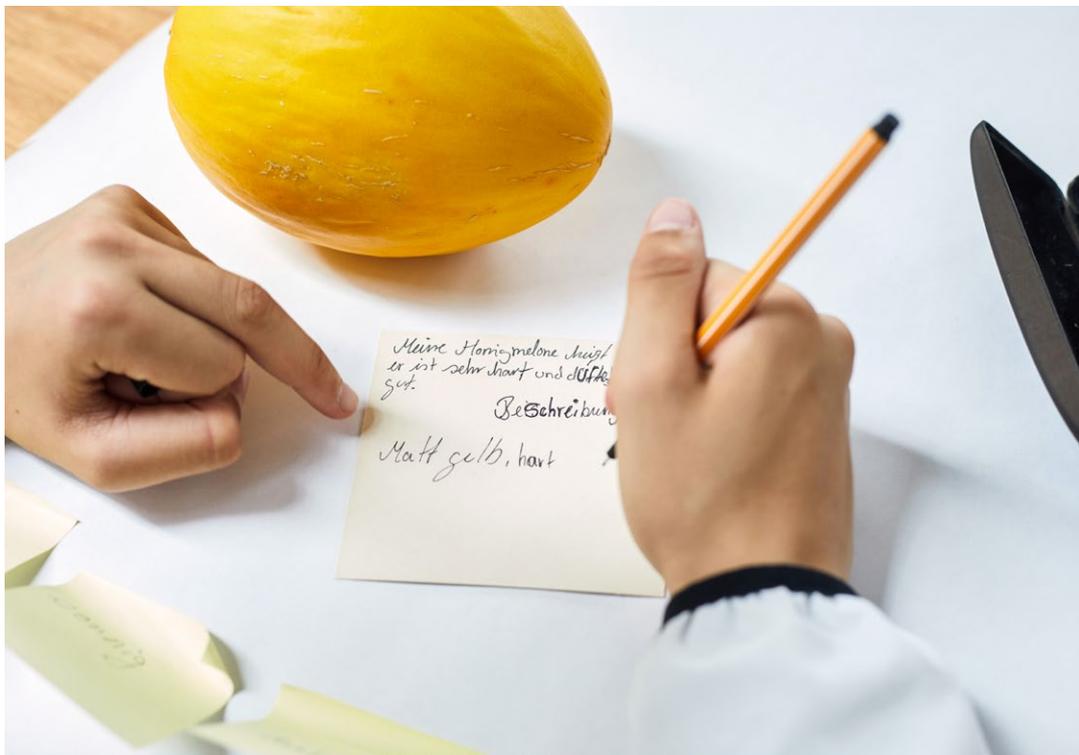
Die Workshopleiter setzten Impulse, weckten die Neugier der Teilnehmenden und schufen einen Raum, in dem alle konzentriert, geradezu versunken im eigenen Tempo arbeiteten. Jede*r kreierte ein eigenes Produkt, parallel entstanden innerhalb der Gruppe Kooperationen und Synergien. Einer der teilnehmenden Schüler von der Carl-Schomburg Schule Kassel brachte es auf den Punkt: „In der Schule machen wir so Aufgaben, hier arbeiten wir.“ Der Ansatz des Workshops zeigt, wie Merkmale der Unterrichtsqualität, wie Andreas Helmke sie formuliert, mit Leben gefüllt werden können: Motivation, Aktivierung, Passung/Umgang mit Heterogenität, Schüler*innenorientierung¹. Kreative Lehr-Lernsettings, wie sie im *KreativCamp* umgesetzt wurden, haben das Potential, theoretische Konzepte wie Kompetenzerleben und Selbstwirksamkeit erfahrbar zu machen. Oder, wie ein zweiter Schülers es formulierte: „Ich hab’ nicht gewusst, dass ich so was kann, und jetzt bau’ ich einen Roboter!“

Ähnlich wirksam und kreativ war auch der Workshop „Querklang – Experimentelles Komponieren in der Schule“. In kleinen Gruppen durften die Teilnehmer*innen ihren akustischen und musikalischen Impulsen freien Lauf lassen. In zwei Arbeitsphasen komponierten die einzelnen Gruppen, begleitet von der Projektgründerin Kerstin Wiehe, ein kollektives Stück, das aus Alltags- und Außenklängen bestand und mehrere Transformationsprozesse durchlief. Zunächst wurden mit vorhandenen Instrumentarien und selbstgebaute Instrumenten Teilstücke komponiert und vorgeführt. Diese wurden dann harmonisiert und zu einem kollektiven Stück verschmolzen. „Ich weiß aber nicht, wie ich die Töne aufschreiben soll“, klagte eine Teilnehmerin während des Prozesses. Dies stellte jedoch keine Einschränkung dar: Eine fundierte musikalische Ausbildung war keineswegs notwendig, denn das Doku-



Robotertüfteln im Workshop „Mensch, Maschine, Android“

1 Vgl. Helmke, A. (2015). Unterrichtsqualität und Lehrprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts. 6. überarbeitete Auflage. Seelze: Klett-Kallmeyer.



Eine Honigmelone beschreiben und ihr Charakterzüge geben - gar nicht so leicht. Anschließend stellten sich die Teilnehmer*innen anhand ihres Obstes gegenseitig vor.

mentieren und Notieren der einzelnen Töne zu einer Partitur erfolgte über innerhalb der Gruppe vereinbarte Symbole. Der Einsatz dieses Projekts im Schulalltag scheint insbesondere vor dem Hintergrund der Neuzuwanderung nicht nur hilfreich, sondern geradezu notwendig. Die Integration neu zugewanderter Kinder stellt eine Herausforderung dar, vor allem für die auszubildenden Lehrer*innen. Um Hemmschwellen zu überwinden und Vorurteilen effektiv entgegenzuwirken, kann solch eine musikalisch-experimentelle Didaktik eine nützliche Maßnahme im Unterricht sein. Die gemeinsamen Kommunikationsmedien sind Klänge und die natürlichen Abfolgen von Tönen, die gleichzeitig eine Brücke zwischen den Schüler*innen darstellen. Man muss nicht dieselbe Sprache sprechen; durch die erzeugten Töne kann eine emotionale Verbundenheit geschaffen werden. Lehrer*innen müssen ermutigt werden, auf situativ vorhandene und natürliche Ressourcen wie eben Klänge zurückzugreifen, damit Schüler*innen unabhängig von Sprache, Kultur, Geschlecht und physischer Beeinträchtigung ihre individuellen Kompetenzen herausarbeiten und zu einer neuen Einstellung bezüglich der bis dato vielleicht nicht verstandenen Diversität gelangen können. Mit „QuerKlang“ kann im Sinne der Kontakthypothese – Vorurteile gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen nehmen als Resultat vermehrten Kontakts zu diesen ab – ein Wir-Gefühl geschaffen, aber auch ein individueller interkultureller Öffnungsprozess initiiert werden. Die einzelnen Arbeitsschritte erfordern ein permanentes Eingehen auf die Gruppenmitglieder, denn schließlich soll ein *gemeinsames* Produkt entstehen: Harmonie zwischen Menschen durch Musik. Für die Lehrerausbildung bedeutet dies, dass kulturelle Bildung mehr in den Fokus der Ausbildung gerückt werden muss, da sie mit ihrem Potential den



Nicola Großbrahm, wie Ahmet Atasoy Beobachter*in und Reflektor*in des Camps, berichtet am Lagerfeuer von ihren Eindrücken des zweiten Camptages.

Kulturelle Bildung in Schulen meint auch, dass alle etwas wagen.

Prozess der Integration unterstützen kann. Die Gestaltung eines lernförderlichen Arbeitsklimas – heute auch *Classroom Management* genannt – sollte daher nicht nur das Anfertigen von Arbeitsblättern oder die Bereitstellung und Anwendung einer elektronischen Tafel beinhalten, sondern auch die Einbindung humaner und für alle Menschen gleichermaßen wertvoller Ressourcen, damit nachhaltig ein erfolgreiches Lernen und ein respektvolles Miteinander erzeugt werden kann.

Kulturelle Bildung in Schulen meint auch, dass alle etwas wagen. Alle Beteiligten begeben sich auf einen Weg, womöglich mit unbekanntem Ziel. Das erfordert Mut, Offenheit und Prozessvertrauen. Die Grundlage für die Entwicklung dieser Haltung bei den Lehrkräften kann und muss schon in ihrer Ausbildung gelegt werden: Vielfalt im Klassenzimmer erfordert vielfältige Lernwege, anregende Materialien und unerwartete Aufgabenstellungen. Kulturelle Bildung hilft, dieser Vielfalt gerecht zu werden. Wer sich ihren Angeboten öffnet, kann Fantasielosigkeit aufbrechen und Lernenden die Freiheit geben, sich und etwas auszuprobieren – und sie dadurch unterstützen, die nötigen Schlüsselkompetenzen zu entwickeln, um mit den gesellschaftlichen Entwicklungen unserer Zeit Schritt zu halten.

Dr. Nicola Großbrahm ist Projektkoordinatorin von ProViel (Professionalisierung für Vielfalt) an der Universität Duisburg-Essen. Neben ihrer Tätigkeit an der Universität ist sie Theaterpädagogin und interkulturelle Trainerin und bringt diese Kompetenz in die Ausbildung angehender Lehrer*innen ein.

Ahmet Atasoy ist seit August 2016 Landeskoordinator des Projekts Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte NRW. Das Projekt ist ein Netzwerk mit aktuell rund 850 Mitgliedern – sichtbare Vorbilder für den Bildungserfolg, der gesellschaftlich noch breiter gelingen soll.



„Eat Art“ ist eine künstlerische Auseinandersetzung mit der brückenbauenden Wirkung von Lebensmitteln und Essenszubereitung.

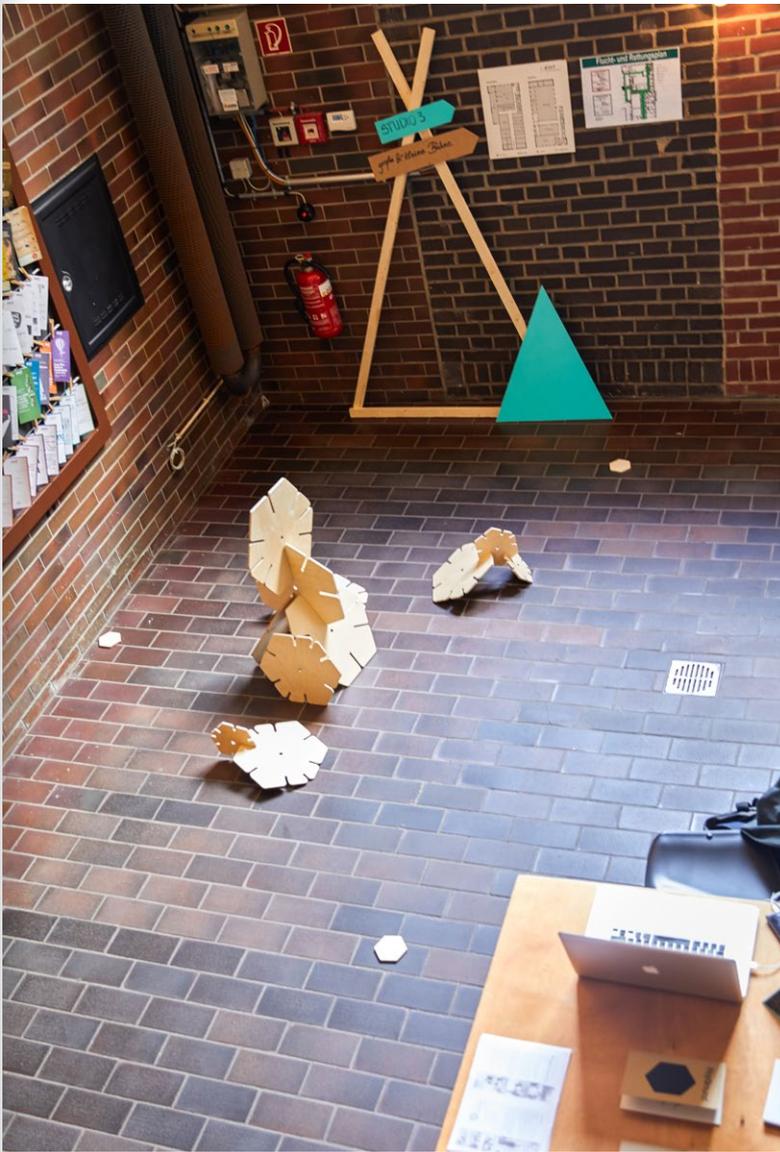


Wanderroute

Das KreativCamp lud am zweiten Tag zur Erkundung der Bildungslandschaft ein. Mit einer Leitfrage im Gepäck zogen die Campteilnehmer*innen in der Workshop-Pause los: Weshalb zeichnen sich bestimmte Ansätze als erfolgsversprechend für die Arbeit im heterogenen Klassenzimmer aus? Vertreter*innen innovativer Projekte, Organisationen und Schulen positionierten sich auf der Route und stellten ihre Ansätze vor.

Über olfaktorische Eindrücke, Schrift zum Anfassen, Musik und saure Zitronen vermittelten das UZWEI und die Martin-Bartels-Schule aus Dortmund ihr gemeinsames Projekt „ÜberSinne“, das sich an Schüler*innen mit dem Förderschwerpunkt Sehen richtet. Künstler*innen unterschiedlicher Richtungen stellten sich in dem Projekt der Herausforderung, ein künstlerisches Bildungsangebot zu schaffen, das auf die visuelle Erfahrung weitestgehend verzichtet. Von Dortmund führte die Route (dramaturgisch) nach Brandenburg zur ländlich gelegenen Fontane Oberschule aus Neuruppin. Hier gehen viele Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf auf eine Schule mit Kulturangebot.

Haptisch wurde es wieder am nächsten Wanderstop, der international arbeitenden Künstler von TAAT. Sie hatten Bausteine zum Konstruieren aus ihrem Projekt „PlayGround“, das Grundprinzipien der Architektur vermittelt, mitgebracht. In der spielerischen Lernumgebung von „PlayGround“ werden Talente gefördert, die in anderen künstlerischen Sparten nicht so sehr im Vordergrund stehen. Thematisch benachbart zu Architektur ging es im Routenabschnitt der App #stadtsache um kinderfreundliche Stadtentwicklung. Kinder- und Jugendliche werden mit diesem digitalen Hilfsmittel zu gestaltenden Akteur*innen von Stadtkultur. Falls der Wanderrucksack bis dahin noch lose gefüllt war, leisteten die Ansprechpartner*innen vom Projekt „Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte NRW“ Abhilfe. Sie hielten eine Fülle von Materialien bereit und informierten, wie sie die Anwaltschaft für das Thema Vielfalt im Klassenzimmer übernehmen.



PlayGround

Die unterschiedlich großen Bausteine stehen den jungen Architekt*innen in Schulen und den Camp Teilnehmer*innen zum Bauen und Konstruieren bereit.



„Wir haben die Vision, dass mithilfe unseres Projekts ‚Play-Ground‘ neue Verbindungen in Schulen entstehen und Grenzen, die etwa aufgrund von Klassenverbänden und Hierarchien bestehen, aufgebrochen werden.“

Gert-Jan Stam, PlayGround
(TAAT Projects)



ÜberSinne

Das Projektteam hat vier Stationen gebaut, die vier unterschiedliche Sinneserfahrungen ermöglichen, zum Beispiel eine haptische Erfahrung von Schrift an einer Punkt-schriftmaschine.

An der „Hörstation“ gibt es einen akustischen Eindruck vom Musikvideo der Martin-Bartels-Schule.

An der „Geruch-Station“ können verschiedene Substanzen anhand des Geruchs mit geschlossenen Augen identifiziert werden.



Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte

Das Projekt „Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte“ setzt sich in NRW dafür ein, dass sich mehr junge Menschen mit Zuwanderungsgeschichte für den Beruf Lehrer*in entscheiden.



Mutige Campteilnehmer*innen wagen den Biss in eine Zitrone.



Fontane Oberschule

An der Fontane Oberschule Neuruppin ist die Schülerzeitung vom Land ausgezeichnet worden. Sie ist Teil des kulturellen Angebots der Schule.

Stadtsache

Die App #stadtsache ist ein digitales Werkzeug für Kinder und Jugendliche, um sich mit der Gestaltung des Stadtraums auseinanderzusetzen. Ergänzend dazu werden Arbeitsmaterialien für Schulen angeboten.





**MENSCH
MASCHINE
ANDROID**

VON DER ÄSTHETISCHEN
PRAXIS ZUR
NATURWISSENSCHAFT

„Menschen ausbilden, die die Welt gestalten“

Friedrich Kirschner und Wolfgang Wild

Mit Schuhbürsten, Kabeln, Blinklicht und Star Wars-Musik machten die Teilnehmer*innen des Workshops „Mensch – Maschine – Android“ den physikalischen Schaltkreis zur individuellen Roboterperformance.

Physik und Kunst – das soll zusammenpassen? Der Kunst- und Physiklehrer Wolfgang Wild beantwortet diese Frage täglich aufs Neue enthusiastisch mit Ja! Gemeinsam mit Friedrich Kirschner, Professor für digitale Medien im Bereich zeitgenössische Puppenspielkunst an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin, stellte Wild den Workshop „Mensch – Maschine – Android“ auf die Beine. Das Ziel: mit vorgegebenen Materialien, aber ohne Anleitung Roboter zu bauen und mit ihnen zu kommunizieren.

MUTIK: Wie hat das funktioniert, einen Workshop so frei zu gestalten?

Wolfgang Wild: Zunächst einmal brauchten die Teilnehmer*innen Zeit und Raum für sich, um sich zu orientieren, zu schauen, wer dabei ist und was für Materialien zur Verfügung stehen. Die Teilnehmer erhielten für den Einstieg nur eine kleine Auswahl an Materialien, die dann später erweitert wurde. Nach einer

[Video im Browser ansehen](#)



Friedrich Kirschner macht die Androiden zu Hauptdarstellern der von ihm entwickelten Erzählungen.

← Workshopleiter Wolfgang Wild (links) und Friedrich Kirschner (rechts)

ersten Orientierung begannen die Teilnehmer, immer stärker mit den Materialien zu experimentieren. Erste Ideen wurden umgesetzt, die Maschinen nahmen Gestalt an. Gleichzeitig entstanden zwischen den Teilnehmern Dialoge über die Maschinen, Ideen und Probleme, die beim Bauen auftauchten.

Friedrich Kirschner: Einer der schönen Aspekte unseres Workshops ist ja, dass so viel auf den Tischen passiert. In dem Moment, in dem der erste Elektromotor da so rumdröppelt, gibt einem das Objekt die Möglichkeit, eine Rolle einzunehmen. Man kann sich angucken, was passiert, man kann darüber lachen und hat sofort einen Anlass, mit anderen Teilnehmer*innen in Kontakt zu treten. Ein Vorteil der Technik ist, dass sie eine wahnsinnig entspannte Sozialsituation herstellt. Wenn eine*r nicht weiterwusste, brauchte er*sie sich nur umzuschauen, welche*r Teilnehmer*in dieses Problem schon gelöst hatte, und sie*ihn um Hilfe bitten. Dadurch mussten wir das für die Bewältigung der Aufgabe notwendige Wissen gar nicht so frontal vermitteln. Wir hatten eher die Aufgabe, den Prozess zu begleiten.

Wolfgang Wild: Wir haben auch gemerkt, dass sich, sobald wir eine Anleitung gaben oder Vorgaben machten, die Zielsetzung änderte – weg vom Experimentieren hin zum Versuch, genau dieser Anleitung gerecht zu werden und das vorgegebene Ziel zu erreichen. Es ist zwar gut, wenn man eine Anleitung in der Tasche hat für die Leute, die vielleicht eine Richtung brauchen; aber die sollte man nicht zu früh herausrücken. Es ist erstaunlich, wie viel von den Teil-

nehmenden selbst kommt, wenn man ihnen nicht im Wege steht und sie nur bei Bedarf unterstützt.

Friedrich Kirschner: Da ist es von Vorteil, dass es sowohl Wolfgang als auch mich sehr glücklich macht, wenn Menschen von sich aus tätig werden. Das heißt, wir stehen nicht daneben und sagen den Teilnehmer*innen, was und wie sie etwas bauen sollen, sondern wir geben ihnen Raum zum selbständigen Arbeiten. Dadurch haben wir auch die Möglichkeit, sehr individuell zu unterstützen.



Im Workshopraum von „Mensch – Maschine – Android“ herrscht zwei Tage lang eine konzentrierte Arbeitsatmosphäre.



Fast ohne Hilfestellung bauen Schüler der Carl-Schomburg-Schule Kassel ihre Androiden.

MUTIK: Die Workshop-Teilnehmer*innen bildeten keine homogene Gruppe – Ministeriumsmitarbeiter*innen waren ebenso vertreten wie Schüler*innen. Habt ihr Unterschiede in den jeweiligen Herangehensweisen festgestellt?

Wolfgang Wild: Es gab Unterschiede, die aber in unserem Workshop auch gewünscht waren. Das freie Konzept des Workshops bot entsprechenden Raum, sodass die unterschiedlichen Interessen und Arbeitsweisen gewinnbringend eingesetzt werden konnten.

Friedrich Kirschner: Es ist ja eine sehr expressive Arbeit. Auf alle Fälle konnte jeder etwas von sich selbst einbringen, denn dadurch, dass wir mit relativ einfachen Materialien arbeiten, floss ein hohes Maß an eigenem gestalterischen Potenzial in die Lösung der Aufgabe, so dass jede Person für sich Schwerpunkte setzen konnte. Der Raum war weit, aber nicht zu weit, weshalb jede*r ihre*seine Nische fand.

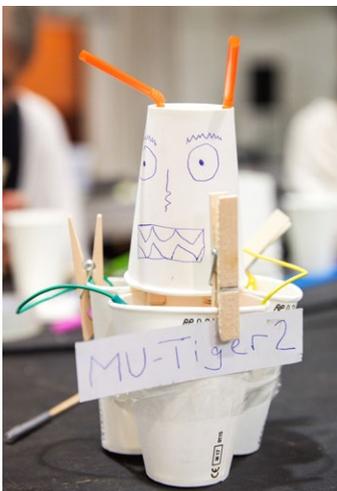
MUTIK: Ist das offene Konzept die richtige Wahl, wenn man, wie etwa im Schulkontext, damit rechnen muss, dass einige Teilnehmende vielleicht gar kein Interesse haben, sich auszuprobieren und zu basteln?

Wolfgang Wild: So, wie wir den Workshop vorbereitet haben, steht ja erst einmal eine recht klare Aufgabenstellung im Vordergrund: Das Objekt soll sich bewegen. Wie? Das wird offengelassen. Die Materialien sind aber vorgegeben und es geht zunächst nur darum, sie anzufassen, auszusuchen und kennenzulernen. Diese Neugierde erfasst jeden.

Dann kommt der Punkt, an dem die Teilnehmenden etwas ausprobieren, zum Beispiel das Kabel an die Batterie zu halten. Summt dann auf einmal etwas, hat das einen auffordernden Charakter. Dieser Aufforderungscharakter trägt tatsächlich in den ersten Stunden. Es ist erstaunlich, wie schnell dann die ersten Produkte entstehen. Diese Phase dauert aber nicht ewig, das ist richtig. Irgendwann muss eine Veränderung stattfinden.

Friedrich Kirschner: Genau. Der Workshop bietet die Möglichkeit, relativ schnell Erfolgserlebnisse zu erfahren. Das motiviert. Dazu gesellt sich noch die Erkenntnis „Ich kann das ja doch!“ Einige Teilnehmer*innen haben sich am Anfang fast entschuldigt, sie seien eher im Fach Deutsch zu Hause. Sie fürchteten, der Workshop könnte nicht das Richtige für sie sein. Aber sie haben schnell gemerkt, dass es bei uns nicht nur um die Technik geht. Jeder kann eben individuell an die Aufgabe herangehen und eigene Zugänge finden. Das finde ich sehr spannend.

Wolfgang Wild: Gerade dadurch, dass unterschiedliche Personen teilnehmen, die verschiedene Zwischenergebnisse produzieren, ergibt sich eine weitere Dynamik, die wiederum Aufforderungscharakter besitzt. Man hört vielleicht etwas klappern oder summen, wird aufmerksam und will das auch erreichen. Ich habe noch nie erlebt, dass sich ein*e Teilnehmer*in überhaupt nicht beteiligt hat.



Der Mu-Tiger 2 – ein ratternder Android aus Pappbechern, Strohalmen und Wäscheklammern.

MUTIK: Welchen Beitrag leistet euer Workshop im Schulalltag?

Friedrich Kirschner: Mit dem Thema „Android“ sind zahlreiche andere Themen verbunden: die Art und Weise, wie wir Gender-Unterschiede sehen oder wie wir miteinander kommunizieren, wie wir mit den in Westeuropa bestehenden Wissensbeständen umgehen, mit unserer Geschichte des Kolonialismus, und die Fragen, wie unsere Zukunft aussehen soll und in welcher Welt wir leben wollen.



„Im Workshop habe ich aus einem Becher und Kabeln einen Tanz-Ventilator gebaut. Zurück an der Schule will ich in unserer AG Technik zeigen, was ich hier gelernt habe.“

Maik Manoun, Schüler (Teilnehmer im Workshop „Mensch – Maschine – Android“)

Seltsamerweise merkt man, wenn man das so sagt, dass das alles Themen sind, mit denen sich Schule, so wie man sie kennt, überhaupt nicht befasst. Das ist sehr seltsam: dass wir Menschen ausbilden, die die Welt gestalten sollen, ihnen aber nicht den notwendigen Rahmen bieten, das schon in der Schule auszuprobieren.

Wolfgang Wild: Klassischerweise gibt es für den Unterricht einen Lehrplan, der die Themen und Inhalte vorgibt und vom Lehrer immer im Blick gehalten wird. Im Unterricht werden dann erst die Inhalte abgearbeitet; und nur wenn am Ende noch Zeit bleibt, kann praktisch gearbeitet werden.

Unser Konzept funktioniert genau umgekehrt: Im Workshop beginnen wir mit dem praktischen Arbeiten. Aus dieser Praxis entwickelt sich eine Dynamik, ein Interesse, eine Motivation, die dann zur Auseinandersetzung mit Inhalten führt. Dabei lässt sich auch erkennen, wer welches Talent besitzt. Dieses Vorgehen bietet also eine Diagnosemöglichkeit, weil man relativ schnell merkt, wer Unterstützung braucht und wer nicht. Man kann so viel gezielter fördern.

Das Interview führte Katja Borch.

Friedrich Kirschner ist Filmemacher, visueller Künstler und Software-Entwickler. Er nutzt Computerspiele und Echtzeit-Animationstechniken als Grundlage für animierte Kurzfilme, interaktive Installationen und digitale Performances. Seine Arbeiten wurden auf zahlreichen internationalen Animations-Festivals und Ausstellungen gezeigt. Er war Direktor des Machinima Filmfestivals in New York 2008. Seit Februar 2012 ist er Professor für Digitale Medien im Puppenspiel an der Hochschule für Schauspiel Ernst Busch.

Wolfgang Wild arbeitet als Kunst- und Physiklehrer am Frankfurter Gymnasium „Helmholtzschule“. Seit 2016 ist er in der Lehrerfortbildung beim Hessischen Kultusministerium tätig und bietet über das „Büro Kulturelle Bildung“ zahlreiche Workshops zur kreativen Unterrichtspraxis mit Schwerpunkt Film und praktischer Gestaltung für den NAWI-Unterricht für Lehrer*innen an. Er besitzt mehrjährige Erfahrung als Museumspädagoge und hat als Dozent im Rahmen der Wuppertaler „Junior-Uni“ verschiedene Workshops zum Thema „Physik und Kunst“ konzipiert und durchgeführt.



„Kultur ist die Tür, um Mensch zu werden“

Architekt Van Bo Le-Mentzel spricht im Interview über seine neue Aufgabe als Lehrer und den Wert von Kunst und kultureller Bildung an Schulen.

Schon lange engagiert sich Van Bo Le-Mentzel gesellschaftlich, unter anderem im Bildungsbereich. Bekannt wurde der Architekt durch seine Gratis-Baupläne für Hartz IV-Designermöbel. Seit kurzem hat er nun einen Job, den er als „den schwierigsten der Welt“ empfindet: An einer Gesamtschule in Berlin unterrichtet er als Quereinsteiger Deutsch. In seinem Workshop „House of Rights Academy“ im *KreativCamp* entwickelte er zusammen mit dem Künstler Herlambang Bayu Aji, der Bühnenbildnerin Dagmar Lesiak und den Teilnehmer*innen Ideen für die Schule der Zukunft.

MUTIK: In deinem Workshop hast du dich mit den Grundrechten auseinandergesetzt und der Frage, wie sie in der Schule berücksichtigt werden müssten. Wie kann Kunst einen Beitrag dazu leisten?

Van Bo Le-Mentzel: Die Grundrechte sind ja erst einmal nur Worte auf Papier. Und ein Artikel wie „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ ist erst einmal nur ein Satz. Doch was bedeutet er? Wir haben mit Knete gearbeitet und Papier gefaltet, um uns dem Inhalt der Grundrechte zu nähern, sie besser

[Video im Browser ansehen](#)

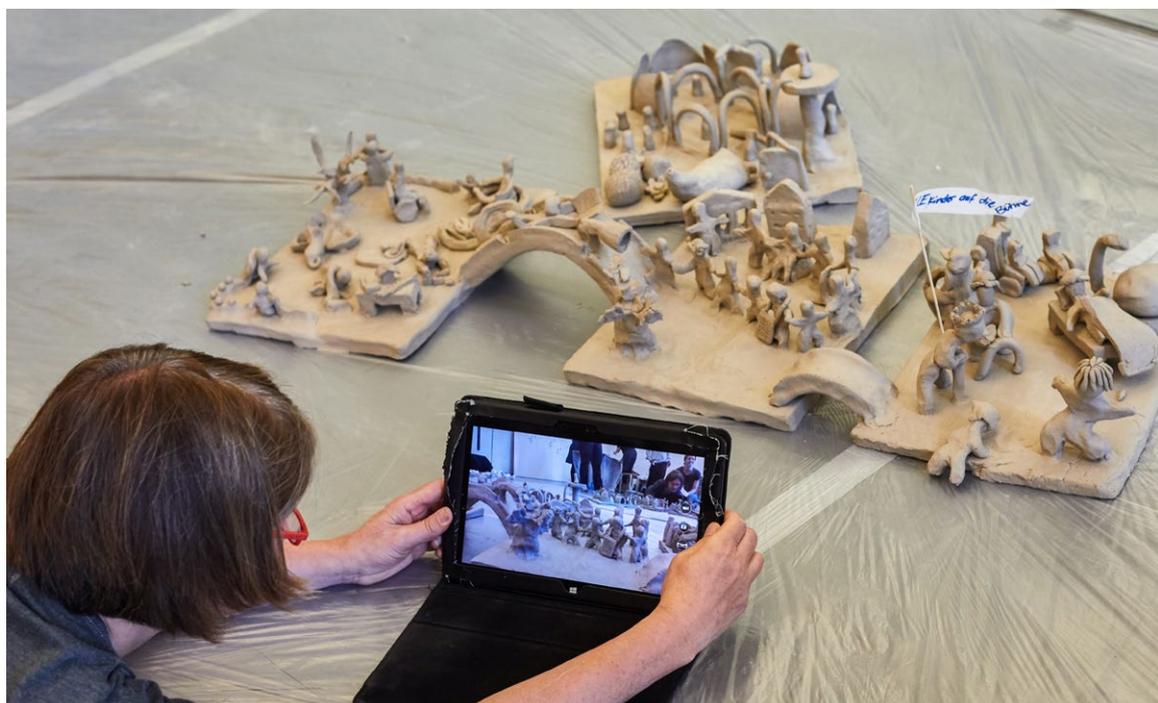
zu verstehen. In dem Moment, in dem du beginnst, mit deinem Körper diese Sätze zu lesen, passiert etwas mit dir. Ich weiß, dass wir in Europa sehr verkopft sind, aber ganz viel passiert doch, wenn wir uns sinnlich mit Themen auseinandersetzen: durch Singen, Tanzen, durch Kunst allgemein. Das sollten wir kultivieren und nicht verlieren.

MUTIK: Was bietet kulturelle Bildung Schulen grundsätzlich?

Van Bo Le-Mentzel: Was mich total am Kultur- oder Kunstansatz interessiert, ist die Ergebnisoffenheit: dass man sich einfach auf den Weg begibt. Ich bin ein Verfechter der Idee des lebenslangen Lernens. Der Kulturbegriff passt dazu ziemlich gut, denn Kultur ist immer im Wandel, immer eine Momentaufnahme. Ich würde mir wünschen, dass auch Schulbildung mehr als Momentaufnahme gesehen wird und man sich weniger auf Abschlüsse fokussiert.

MUTIK: Zum Thema „lebenslanges Lernen“: Was lernst du persönlich in deinem neuen Arbeitsalltag als Lehrer?

Van Bo Le-Mentzel: Ich lerne von meinen Kids extrem viel. Erst einmal, dass es noch eine andere Form der Gemeinschaft gibt, die ich vorher so nicht kannte: Die Gemeinschaft der Klassen, in denen ich unterrichtete, erinnert eher an eine



Eine Ton-Landschaft aus dem Workshop „House of Rights Academy“

Familie. Die Leute sitzen zusammen, der eine massiert dem anderen den Nacken oder gelt ihm die Haare. Und als ich einmal wütend den Klassenraum verlassen habe, weil die Schüler*innen so laut waren, kam ein Schüler hinter mir her, umarmte mich und sagte: „Hey, kommen Sie bitte wieder rein, Herr Lehrer. Es ist nicht so gemeint, wir sind manchmal einfach ein bisschen laut.“ Er hat mich wirklich umarmt. Diese Verbundenheit zwischen den Menschen, den Verzicht auf die Betonung der Hierarchie in „Ich bin dein Lehrer, du bist mein Schüler“, die kannte ich von der Institution Schule noch gar nicht. Diese Zuwendung habe ich von den Kids gelernt.

Und ich habe gelernt, dass wir viel zu unkritisch mit der Macht umgehen, über die wir jeweils verfügen. Jeder hat in einem bestimmten Umfeld irgendein Hierarchiegefälle und ein Machtmonopol. Alleine dadurch, dass ich ein

Mann bin, habe ich schon viele Privilegien. Es ist neu für mich, mich mit diesen aktiv auseinanderzusetzen. Dass ich als lehrende Kraft automatisch Privilegien gegenüber Schüler*innen habe, ist schon ziemlich krass. Mir fehlt der kritische Umgang mit dem Thema „Macht“ im Kontext Schule total.

MUTIK: Wie kann Kunst Schulen dabei helfen, die Vielfalt in der Schulgemeinschaft anzunehmen?

Van Bo Le-Mentzel: Vielfalt ist ein sehr positiv besetzter Begriff. Er suggeriert, dass man – wie ein Blatt Papier – in verschiedene Richtungen gefaltet werden, sich aber auch entfalten kann. Das ist erst einmal eine superschöne Idee. Der Begriff wird allerdings problematisch, wenn er von einer Gruppe aus einer gewissen Hierarchieposition heraus auf andere Gruppen übertragen wird, zum Beispiel wenn ich als lehrende Kraft sage: „Du bist erst dann vielfältig, wenn du Spanisch und Französisch sprichst. Wenn du nur Arabisch und Kurdisch sprichst, bist du nicht vielfältig.“ Der Begriff bringt nichts, wenn die Deutungshoheit darüber, was Vielfalt ist, nicht bei allen zu gleichen Teilen liegt, sondern nur bei einer bestimmten Gruppe in der Hierarchie.



MUTIK: Inwiefern kann kulturelle Bildung genau an diesem Punkt ansetzen?

Van Bo Le-Mentzel: Ich finde es total schön und spannend, dass kulturelle Bildung, dass Kunst wie zum Beispiel Dichten oder Tanzen, die Menschen ermutigt, mehr zu sein, als das, was sie zunächst von sich selbst sehen können. Ich glaube, der Mensch fängt erst dann an, Mensch zu werden, wenn er seinen Körper, so wie er für ihn vorgesehen ist, verlässt und anfängt zu schweben – dann bist du Mensch. Kultur kann dabei helfen. Kultur ist die Tür, durch die man gehen muss, um Mensch zu werden.

MUTIK: Welche Rolle spielt kulturelle Bildung in der Schule von morgen?

Van Bo Le-Mentzel: Da stellt sich die Frage: Wo beginnt Kultur und wo hört sie auf? Ich meine, das Schulleben bietet auch eine Kultur: Es gibt Traditionen, Rituale, Rollenverteilungen, Events, Interaktionen und Interventionen. Alles, was in der Schule passiert, gleicht dem, was im Theater oder im Museum passiert – mit dem Unterschied, dass die Kids in der Schule benotet werden. Wenn wir auf Noten verzichten würden, wäre Schule wirklich ein Theater und eine Kulturstätte, die ganz, ganz viel bewirken könnte.

Das Interview führten Anna Hückelheim und Simone Schiffer.

Architekt **Van Bo Le-Mentzel** wurde durch seine Gratis-Baupläne für Hartz-IV-Designermöbel bekannt. Sein Projekt „Tiny100“ ermöglicht Wohnen auf 6m². Als Mitbegründer des Vereins „DEUTSCHPLUS“ engagiert er sich für ein plurales Deutschland von Morgen. Er ist Gründer des Formats „School Talks“ und unterrichtet als Quereinsteiger an einer Berliner Schule.





Gestaltungsspielräume

Grundgedanken zum Ausstellungsmachen mit Kindern und Jugendlichen

Mathias Frank

Ergebnisoffen starten

Ein Ausstellungsprojekt mit Kindern und Jugendlichen beginnt mit der Annäherung an ein gemeinsames Thema und als offener Prozess, der alle Beteiligten individuell abzuholen, einzubinden und zu fördern vermag. In einer spielerisch-assoziativen Startphase kristallisieren sich die unterschiedlichen Zugänge zum und Interessen am Thema heraus, die es als rote Fäden für die weitere inhaltliche Arbeit aufzunehmen gilt.

Werkstattcharakter

Im Dialog rund um die Themenschwerpunkte wird jeweils eine zentrale Fragestellung entwickelt und den Beteiligten für die konkrete Arbeit an die Hand gegeben. Eine Auswahl an künstlerischen Mitteln, Materialien und Medien sollte dabei zur Verfügung stehen – sie unterstützt auch den Vorgang, sich ausdrücken und mitteilen zu lernen. Es könnte also z. B. gemalt, gezeichnet, gebastelt oder gebaut werden, gesammelt, geschrieben, gedreht und geschnitten, es

Die Workshopteilnehmer*innen stellen sich anhand ihres Schlüsselbundes vor.



Der Workshop ‚Gestaltungsspielräume. Ausstellungsmachen mit Kindern und Jugendlichen‘ von Jens Neubert und Mathias Frank hat auf dem KreativCamp exemplarisch zum Thema ‚Schlüssel‘ gearbeitet. Über das ursprüngliche Ziel hinaus, aus dem entstandenen Ideenpool mit Assoziationen und Unterthemen Einzelideen für Ausstellungselemente auszuarbeiten, sind in Kleingruppen sechs einzelne, auf die konkreten Arbeitsbedingungen der Teilnehmer zugeschnittene Ausstellungskonzepte zu verschiedenen Unterthemen (z. B. Öffnen & Schließen, Schubladendenken, Zuhause) entstanden.

← Workshopleiter Mathias Frank (links) und Jens Neubert (rechts)

könnte erinnert, erzählt oder erfunden, beschrieben, bebildert und beschriftet werden, aufgenommen, fotografiert, recherchiert und interviewt. Parallel dazu entsteht das Ausstellungskonzept mit einzelnen Teil- und Themenbereichen.

Neue Räume erschließen

Räume außerhalb der Schule (sei es durch Kooperationen, z. B. mit Bibliotheken, oder die Nutzung vorübergehend leerstehender Gewerberäume) bieten für die Umsetzung eine andere Form von Öffentlichkeit und sorgen für eine größere Wahrnehmung und Wertschätzung. Eine andere Alternative sind virtuelle Ausstellungsräume.



Kunstvermittelnde Praxis

Zwischenzeitlich lohnt der Blick auf grundsätzliche museale Gestaltungs- und Aufarbeitungsprinzipien (etwa: ein Alltagsgegenstand wird auf einen Sockel gestellt und mit einem Titel versehen, d. h. in einen anderen Kontext überführt, der es mir ermöglicht, ihn mit anderen Augen zu sehen), um diese anschließend selbst anzuwenden oder sogar mit ihnen zu spielen und in Fiktionales zu überführen (inspirierender Klassiker dazu: Hans Traxler: Die Wahrheit über Hänsel und Gretel).

Im Dialog mit dem Besucher

Bei der Präsentation der Ausstellung sollte man die Besucher*innen mit im Blick haben, auch sie teilhaben lassen und interaktiv fordern. Die Erkenntnisse aus dem Entstehungsprozess fließen z. B. mit in die Beschriftung der einzelnen Ausstellungssegmente ein und machen die inhaltlichen roten Fäden bei einem Rundgang greifbar.

Mathias Frank studierte Theaterwissenschaft, Germanistik und Soziologie in Bochum, arbeitet als freier Regisseur und zusammen mit „kontextmedien“ in Dortmund im Bereich Kulturelle Bildung in verschiedenen schulischen und außerschulischen Projekten mit Kindern und Jugendlichen. Dipl. Grafik-Designer **Jens Neubert** arbeitet seit 20 Jahren selbständig als Kommunikationsberater und Markenentwickler, Dozent für Medienpädagogik sowie als Entwickler interaktiver Ausstellungen.



PARALLEL
WELTEN
&
PARTIZIPATION
UNTERRICHT
MIT SPIEL

Wir alle sind Weltenschaffer

Christiane Hütter

Unsere Welt wird zunehmend komplexer. Prozesse beschleunigen sich. Kaum jemand erlernt heute einen Beruf, von dem er sicher sein kann, ihn sein ganzes Leben lang auszuüben. Globalisierung, Migration und Digitalisierung verändern zunehmend auch unser Konzept von Identität. Wie muss sich unser Bildungssystem verändern, um junge Menschen zu reifen Bürger*innen einer zukünftigen Welt zu machen? Da tauchen schnell Forderungen auf, wie diese: „Jeder Schüler*in sollte programmieren lernen.“ Mindestens genauso wichtig wie die Aufnahme von neuen Inhalten in den Lehrplan ist sicherlich eine generelle Ausrichtung darauf, bei jungen Menschen die Grundfähigkeit dazu zu vermitteln, sich in den komplexen Systemen der Welt (von morgen) zurechtzufinden.

Spiele können dabei helfen, und zwar auch außerhalb des Schulhofs im Klassenraum. Komplexe Sachverhalte können im Spiel zugänglich und Systeme buchstäblich am eigenen Leib erfahrbar gemacht werden. Dabei sind Spiele als Form erst einmal thematisch offen. Spiele können den 2. Weltkrieg genauso behandeln wie globale Herausforderungen wie den Klimawandel oder wie Liebe zwischen Menschen funktioniert. Mit dem



Der Spieltest ist ein wichtiges Mittel bei der Entwicklung eigener Spiele – diese Erfahrung machen auch die Teilnehmer*innen des Workshops.



richtigen Design lässt sich jedes kleine und große Thema spielerisch erfahrbar machen.

Mit Hilfe von Spielregeln lässt sich Aufmerksamkeit fokussieren, da alles andere ausgeblendet wird. Im Idealfall entsteht ein Flow-Zustand, indem ein ideales Gleichgewicht zwischen Anforderungen und Kompetenzen der Spielenden herrscht: Es gibt weder Unter- noch Überforderung, und die Tätigkeit an sich ist motivierend, so dass es Spaß macht, zu spielen.

Zusätzlich können Spiele einen sozial sicheren Raum schaffen. Für einen begrenzten Zeitraum gelten für alle die gleichen Regeln. Im Spiel ist der Fokus klar, die Handlungsmöglichkeiten und Rollen der Spieler*innen auch. Dies schafft Freiraum: selbst auch mal anders zu sein, größer zu denken, mehr zu wagen. Die große Stärke im Spiel ist, dass wir Positives, was wir im Spiel über unser Zusammensein mit anderen lernen, in unser Verhaltensrepertoire aufnehmen können. Negatives jedoch kann getrost „im Spiel bleiben“. Es ist ja *nur ein Spiel*.

Im Workshop wurden die Teilnehmenden zunächst mit theoretischen Hintergründen und einigen beispielhaften Projekten vertraut gemacht.

Nachdem sie selbst ein Spiel gespielt hatten, wurden sie mehr oder weniger ins kalte Wasser geworfen: Es galt, in Kleingruppen eigene Spiele zu entwickeln. Hierzu hatten sie kaum Vorgaben, außer dass das Spiel mit den Anwesenden spielbar sein sollte. Gemeinsames Spielmachen bedarf einer Diskussion der Spielwelt (der Fiktion, die dem Spiel zugrunde liegt: Worumgeht es überhaupt?), der Regeln und Mechaniken und des verwendeten Materials. Natürlich ist auch immer möglich, bereits bestehende Spiele zu adaptieren, falls dies thematisch passt.

Ein Spiel als komplexes interaktives Format kann nicht am Reißbrett entwickelt werden. Anders ausgedrückt: Ohne Spieler ist das Spiel nicht lebendig. Daher schloss sich in der nächsten Phase sofort ein gegenseitiges Playtesten an. Die Gruppen erklärten ihre Spiele den anderen Teilnehmer*innen, die sie dann spielten. Playtests liefern wichtiges Feedback: Versteht man die

Regeln? Ist den Spieler*innen klar, was sie tun können/sollen? Gibt es ein klar erkennbares Spielziel? Ist das Spiel schaffbar/fair oder zu leicht?

Von der gesammelten Gruppe Feedback zu bekommen kann manchmal zu widersprüchlichen Aussagen führen. In einer nächsten Phase wurde deshalb das Feedback gemeinsam besprochen, sortiert, bewertet und eingearbeitet und eine weitere Version des Spiels erstellt.

Nicht nur Spielen, sondern auch (gemeinsam mit Schüler*innen) Spielmachen kann Bestandteil einer Methode sein, Schüler*innen dazu auszubilden, die zunehmend komplexe Welt einerseits als **Spieler** sehen (um Systeme zu verstehen und innerhalb ihrer agieren zu

können), und andererseits als **Game Designer** zu wissen, wie man diese Systeme und Regeln verändern kann und welche Auswirkungen dies hat.

Denn im Endeffekt möchten wir ja, dass die zukünftigen Erwachsenen die Welt aktiv und engagiert mitgestalten und sie zu einem lebenswerten Ort machen. Gemeinsam mit anderen. **Everybody is a worldbuilder.**



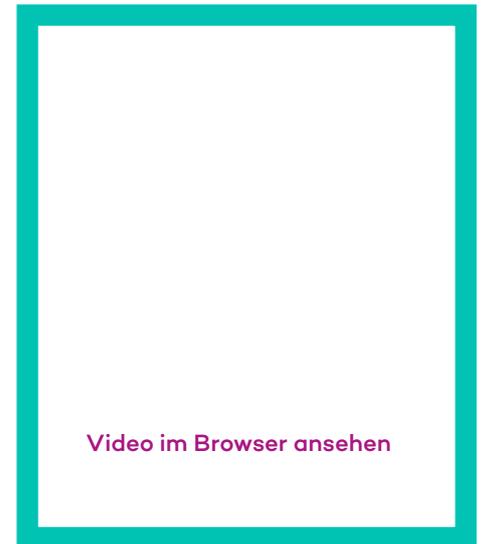
Die von Christiane Hütter mitgebrachten Materialien kommen in den Spielreaktionen zum Einsatz.

Christiane Hütter untersucht, entwirft und verändert Systeme – mit den Mitteln von Kunst, Spiel und Storytelling. Seit 2010 entwickelt und produziert sie spielerische Formate für Menschen in der urbanen Gesellschaft. Sie ist Teil des Netzwerks „Invisible Playground“. Informationen dazu gibt es hier: www.futurewithplay.de

„Mir geht es um das Selbsterleben. Es schlägt eine Brücke, auch zwischen verschiedenen Kulturen, weil man nicht viele Worte braucht. Deshalb eignen sich für die Integrationsarbeit partizipatorische Projekte bestens.“



Sara Schwienbacher, Performancekünstlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Künste im Sozialen in Ottersberg (Leiterin des Workshops „Selbstgewürzt – Eat Art“)



[Video im Browser ansehen](#)





Ein Hands-on-Workshop zum Spiel mit der Realität und seinen vielen verschiedenen Formen. Wenn wir Spiele spielen oder selbst entwerfen, reflektieren wir Systeme und ihre Regeln. Wir können Bekanntes verstehen und Unbekanntes testen. Spiel kann uns dazu motivieren, in Wissenschaften, Künste und fremde Lebensrealitäten einzutauchen.

Mit: CHRISTIANE HÜTTER (Invisible Playground) Spielemacherin, Autorin, Psychologin



Wie kann sich ein Gespräch selbst regulieren? Der Quantenphysiker David Bohm hat die Dialogmethode entwickelt, auf der »Zusammen denken« basiert: In einer Konversation ohne Moderator, ohne Thema, ohne Ziel zeigen sich die Muster unseres kollektiven Denkens. Die Performance ist auf Initiative der niederländischen Theatermacherin Lotte van de Berg und des bildenden Künstlers Daan 't Sas entstanden.

Mit: BUILDING CONVERSATION (Andreas Bachmair)



Stellt man einen Alltagsgegenstand auf einen Sockel, lassen sich Assoziationen wecken, Erinnerungen teilen und Geschichten erzählen. Dieser Workshop gibt einen Überblick, Ideen und Impulse zu einer vielseitigen Projekt- und Präsentationsform, die Kinder und Jugendliche individuell abholt und fördert und sie dabei in besonderer Weise von sich und ihrer Welt erzählen lässt.

Mit: MATHIAS FRANK freier Regisseur und Autor und Dipl. Grafik-Designer JENS NEUBERT



In der zweitägigen Zukunftswerkstatt werden wir unsere Visionen von Schule verhandeln und entstehen lassen. Wir nähern uns der Bildungslandschaft am runden Tisch mit einem Berg aus Ton und vielen Fragen: Welche Rollen nimmt Schule in Zukunft in der Gesellschaft wahr? Was für ein Ort ist sie und für wen? Welche Verwaltungs- und Unterstützungsstrukturen bestehen? Brauchen wir andere oder neue Strukturen?

Mit: VAN BO LE-MENTZEL Architekt Mitgründer von DeutschPlus e.V. sowie Gründer des Formats »School Talks« und HERLAMBANG BAYU AJI Künstler und Grafiker sowie Dagmar Lesiak, Bühnenbildnerin und Teil des Künstlerkollektivs „Kargo Collective“.



Im diesem zweitägigen Workshop trifft praktisch-künstlerisches Arbeiten auf naturwissenschaftliche Neugierde. Aus leicht erhältlichen Materialien können Maschinen, z. B. kleine autonome Roboter, gebaut und erfunden werden. Mit deren Hilfe werden naturwissenschaftliche Prinzipien erklärt und das künstlerische Arbeiten an und mit den Maschinen wird motiviert.

Mit: WOLFGANG WILD Physik- und Kunstlehrer, Museums-pädagoge und FRIEDRICH KIRSCHNER Professor für digitale Medien im Puppenspiel, Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch



Ausgehend von Hörsituationen und Klang-Fundstücken des Alltags entwickeln wir in dem zweitägigen Workshop akustische Interventionen im Außenraum – Stadtlandschaft, Straßenverkehr, Industriearchitektur etc. – und transportieren diese nach Innen. Gefundenes wird dabei genauso zum Klingeln gebracht wie der Raum oder traditionelle und konstruierte Instrumente. Lieblingsinstrumente können gerne mitgebracht werden.

Mit: KERSTIN WIEHE Gründerin von k&k kultkom und Initiatorin von Kulturkontakte e.V. sowie des Projekts QuerKlang



Hier soll das Essen als künstlerisches Material verstanden werden. Essen kann gestalten, z. B. die Beziehungen an einem Tisch. Es kann auch selbst zum Kunstwerk werden. Im gemeinsamen Raum, als Labor für Kunst und Essen, wollen wir die gegebenen Formen der Nahrungsmittel nutzen, eine eigene künstlerische Sprache finden und Ideen für die Praxis »Schule und eat art als kreativer Impuls« entwickeln.

Mit: SARA SCHWIENBACHER Performancekünstlerin, wiss. Mitarbeiterin an der Hochschule für Künste im Sozialen Ottersberg

WEITERE FORMATE IM KREATIVCAMP 2017



Mit den Projekten LEHRKRÄFTE MIT ZUWANDERUNGSGESCHICHTE, ÜBER SINNE des UZWEI und der Martin-Bartels-Schule Dortmund sowie der Fontane Oberschule Neuruppin und dem Team hinter der App #stadtsache.



Während des Camp spinnen Beobachter*innen und Reflektor*innen einen roten Faden. Am Abend kommen sie gemeinsam mit den Campteilnehmer*innen am Lagerfeuer zusammen und teilen ihre Eindrücke.



Warum kommen wir zusammen? Was ist in den Zelten zu finden und wie bekomme ich mein Camp Abzeichen? Diese Start-Veranstaltung findet mehrfach statt, damit alle im Camp – auch bei unterschiedlichen Ankunftszeiten – einmal teilnehmen können.

Mit: Team MUTIK



TEILNAHMESTEMPEL

KREATIV CAMP
EINFÜHRUNG

WANDER
ROUTE

MUTIK

Kreativpotentiale im Dialog

Wissen gehört zu jenen Dingen, die größer werden, wenn man sie teilt. Genau darauf basiert das MUTIK-Projekt „Kreativpotentiale im Dialog“. Hierbei fördern wir den länderübergreifenden Wissensaustausch zwischen Akteur*innen aus Kultur und Bildung, die daran mitwirken, kulturelle Bildung zum festen Bestandteil des Schullebens zu machen. Wissen, Erkenntnisse und Ideen, wie Schulveränderungsprozesse mit und durch kulturelle Bildung erfolgreich gestaltet werden können, werden in diesem Netzwerk zugänglich gemacht.

MUTIK gestaltet den bundesweiten Austausch zu erfolgreichen Ansätzen der Schulentwicklung. Im Dialog mit Partner*innen aus Kultur und Bildung entstehen neue Antworten, die uns unserem Ziel näherbringen: allen Kindern und Jugendlichen in Deutschland die Erfahrung von Kunst und Kultur im Schulalltag zu ermöglichen.

Weitere Informationen:

www.mutik.org/projekte/kreativpotentiale-im-dialog

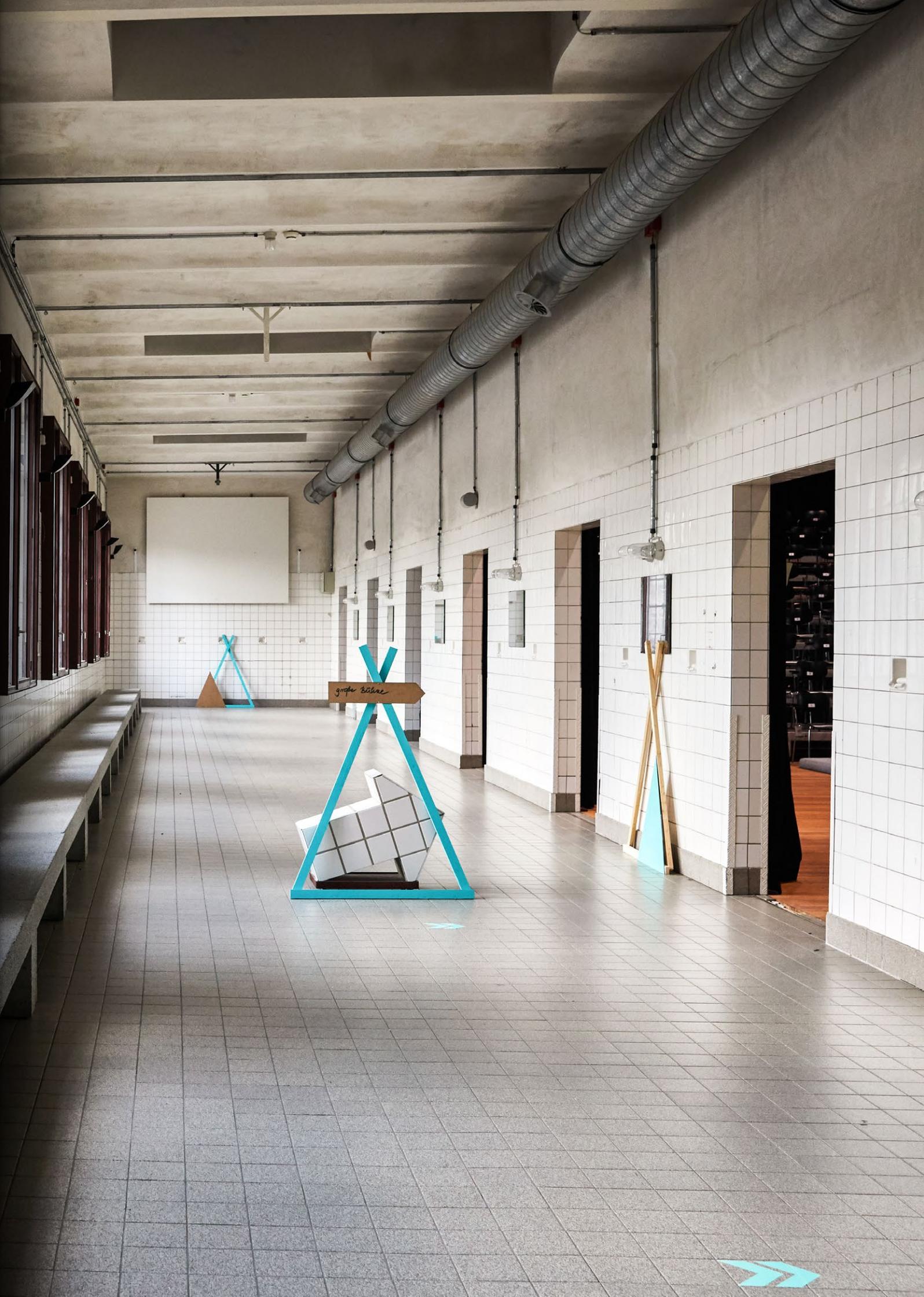
MUTIK

STIFTUNG
MERCATOR

Kreativpotentiale im Dialog ist ein Projekt der MUTIK gGmbH, gefördert durch die Stiftung Mercator.



Fotos der Dokumentation:
Tina Umlauf



große Bühne



